

Heimatbrief Marienloh

- SEIT 1987 -

Abteilung Heimatfreunde
in der St. Sebastian-
Schützenbruderschaft Marienloh

Nr. 119 • Juli 2018



MARIENLOHER HOFSTELLE, ERBAUT IM JAHR 1802

Terminkalender Marienloh 2. Halbjahr 2018

03.08.2018	Freitag	Ausmarsch / Kordelschießen
11.08.2018	Samstag	Vogelschießen
25. - 27.08.2018		Schützenfest
22.09.2018	Samstag	OWTG Gau-Wandertag
29.09.2018	Samstag	Oktoberfest am Sportheim
03.10.2018	Mittwoch	Backfest und Neubürgerempfang
27.10.2018	Samstag	Aktion Rumpelkammer
04.11.2018	Sonntag	Buchsonntag in der Bücherei
11.11.2018	Sonntag	Martinsumzug
17.11.2018	Samstag	Marienloh liest (N.-Stensen-Hs.)
25.11.2018	Sonntag	weihnachtlicher Adventsbasar
02.12.2018	Sonntag	Seniorennachmittag
09.12.2018	Samstag	Kolping Gedenktag

weitere Termine: www.kalender.marienloh.de

Zum Titelbild:

Das Titelfoto von Maïe Triebel zeigt die kleine Marienloher Hofställe, das sog. Haus „Freks“. Lesen Sie dazu den Artikel ab Seite 37.

Aus dem Inhalt:

Vorwort	3
20 Jahre Lauf-und Walkingtreff Marienloh	6
Die Marienloher Mädchenschule	8
Unsere Heimat und die Windenergie	17
Marienloher Gespräche: Albert Möhring	26
Staatspreis für Denkmalpflege geht nach Marienloh	37

Impressum:

Der Heimatbrief wird halbjährlich herausgegeben von der Abteilung Heimatfreunde in der St. Sebastian-Schützenbruderschaft Marienloh
 Vorsitz: Ralf-Peter Fietz
 Lehmkuhle 23
 33104 Paderborn-Marienloh

Layout: Maïe Triebel, Vertrieb: Andreas Klösel, Druck: Hausdruckerei Stadt Paderborn. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.
 Sie erreichen uns auch per E-Mail: heimatfreunde@marienloh.de

Liebe Marienloher!

Ich beschäftige mich schon seit Jahren mit dem Thema der Energiegewinnung aus der Windkraft und den vielen Facetten, die es aufweist. Obwohl der Ansatz gut und nötig ist, unsere Energieversorgung der Zukunft mit Mitteln zu realisieren, die umweltfreundlich sind und ein weitaus geringeres Gefährdungspotenzial in sich bergen als z.B. die Atomkraftwerke, so stellt sich für mich der Ausbau der Windenergiegewinnung besonders im



Kreis Paderborn zunehmend als problematisch dar. Durch die immer stärker wachsende Anzahl von immer größeren Windrädern sehe ich unsere Landschaft zerstört und Mensch und Tier - zumindest in einem gewissen Umkreis der Windparks - gefährdet bzw. deutlich in ihrer Lebensqualität sehr negativ beeinträchtigt. Und das Schlimmste ist: Der Ausbau geht immer noch ungebremst weiter!

Unser Heimatfreund Ulrich Schröder befasst sich im Innenteil dieses Heimatbriefes sehr detailliert mit den Auswirkungen auf Mensch und Natur, ich bitte um Beachtung.

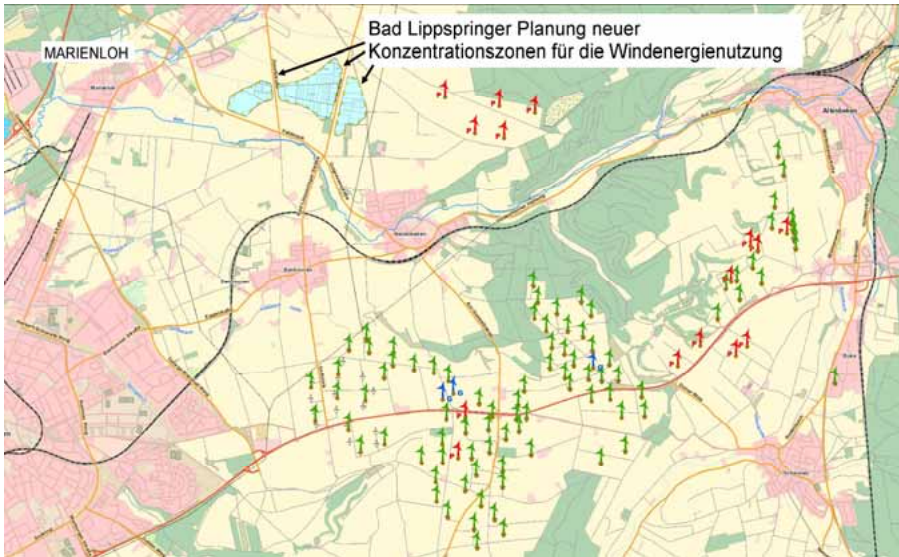
Das Thema spaltet die Gesellschaft

1. in solche, die Ihren Profit damit machen und somit kaum einen Gedanken an die Kulturlandschaft und die gepeinigten Mitbürger ver(sch)wenden, sich selbst jedoch die Windräder niemals vor die eigene Haustüre stellen würden,
2. und in solche, die es - so wie ich - kritisch sehen und versuchen, den ungebremsten Ausbau wenigstens in vernünftige Schranken zu weisen und so zu steuern, dass unsere Heimat dabei lebenswert bleibt (siehe auch zahlreiche Bürgerinitiativen),
3. sowie in solche, denen es ganz einfach egal ist, weil sie bislang „nicht betroffen“ sind, die oftmals vorrangig nur den „grünen Aspekt“ sehen oder aber „das Thema nicht mehr hören können“.

Ich kenne keine vierte - jedoch theoretisch denkbare Gruppe -, die aus reinem Idealismus für den Umweltschutz einen Windpark in unmittelbarer Nähe ihres eigenen Wohnhauses befürworten würde, ganz ohne dabei in irgendeiner Weise finanzielle Vorteile zu haben.

Die dritte Gruppe war in Marienloh bis Herbst 2017 sehr stark ver-

breitet, was sich aber durch die aktuellen Planungen in Bad Lippspringe schlagartig änderte. Wenn das kommt, was da geplant ist, dann werden wir in ein paar Jahren beliebig hohe Windräder in einem Abstand von weniger als 1000m von Marienloh haben, vom Sportzentrum gar nur 500m und von der Ortsmitte ca. 1600m. Ich danke allen, die sich am Einspruchsverfahren beteiligt haben.



Fakt ist, dass im Kreis Paderborn eine stark überproportionale Anzahl von Windrädern errichtet wurde und noch immer wird. Dazu einige Zitate aus einem Artikel des Westfälischen Volksblattes vom 09.03.2018 unter der Überschrift „Windland OWL“:

„In OWL steht ein Viertel (26 Prozent) aller Windräder in NRW, sie stellen 27 Prozent der landesweit installierten Gesamtleistung bereit. Das belegt die gestern veröffentlichte Bilanz der Bezirksregierung Detmold. Die Behörde rechnet mit einem weiteren Ausbau.“

„Mehr als die Hälfte der Windräder drehen sich im Kreis Paderborn: Die 489 Anlagen erzeugen etwa 61 Prozent der in OWL installierten Gesamtleistung.“ (Anm.: ohne bereits genehmigte und noch nicht errichtete und ohne solche im Genehmigungsverfahren).

„Und auch die Kommunen sind rege: Laut Bezirksregierung bereiten aktuell zwölf Kommunen die Überarbeitung ihrer Bauleitung zur Ausweisung von Windkraftflächen vor, 23 befänden sich im Planungsprozess.“

Woher kommt das eigentlich? Der Kreis Paderborn ist doch nicht die windreichste Region in ganz NRW oder gar in ganz Deutschland. Hier spielen meines Erachtens viele Faktoren mit, ganz vorn die großen finanziellen Anreize, die der Gesetzgeber geschaffen hat, gepaart mit mangelhaften Regelungen zum Schutze von Mensch, Tier und Natur (z.B. Regelungen zum Mindestabstand), dazu eine kuriose Rechtsprechung im Planungsrecht und auf der anderen Seite die Investoren, die genau diese Gegebenheiten für sich ausnutzen und mit Klagen drohen für den Fall der Ablehnung ihrer Bauanträge - das alles unter dem grünen Deckmantel. Die Problematik und gleichzeitig die Ohnmacht wird in dem Artikel des Westfälischen Volksblattes vom 08.03.2018 unter der Überschrift „*Ein Stück aus dem Tollhaus*“ sehr deutlich.

Erschreckend finde ich zudem, dass ausgerechnet die Genehmigungsbehörde, der Kreis Paderborn, jetzt gleichzeitig auch als Investor auftreten will über den Kauf von Anteilen an der Energiegenossenschaft Paderborner Land (Westfälisches Volksblatt vom 17.04.2018), um sich eine Scheibe vom Kuchen abzuschneiden - natürlich zum Wohle der Bürger, die durch die Gewinne an anderer Stelle sparen sollen. Die Bürger wurden jedoch nicht gefragt, ob sie das wollen, und nachprüfen kann es auch keiner.

Wenn man die Windenergie grundsätzlich befürwortet, dann kann die Lösung doch nur sein, die Windräder so aufzustellen, dass sie niemanden stören! Der Kreis Paderborn hat seinen Beitrag an der Energiewende längst übererfüllt. Außerdem ist die Windenergie schließlich nicht die einzige Alternative zur Energiegewinnung aus Kohle oder Atomkraft.

Als Ihr Ortsheimatpfleger setze ich mich genau dafür ein, auch wenn die Vergangenheit bereits deutlich zeigte, dass jeglicher Appell an die Vernunft in diesem Kontext relativ wirkungslos ist. Schließlich stecken die Begriffe „Heimat“ und „Pflege“ in der Benennung der Funktion, die ich ausübe. Ich werde also mein Möglichstes tun, um unsere Heimat - besonders im nahen Umfeld Marienlohs - lebenswert und naturnah zu erhalten, aber es ist eben doch der berühmte „Kampf gegen Windmühlen“...



Ralf-Peter Fietz, Ortsheimatpfleger und
1. Vorsitzender Abt. Heimatfreunde im Schützenverein

20 Jahre Lauf- und Walkingtreff Marienloh

Zum 20. Geburtstag hatte der Lauf- und Walkingtreff seine Mitglieder, Unterstützer sowie die Gründungsmitglieder eingeladen, um am Freitag, dem 2. März gemeinsam dieses Jubiläum zu feiern.

Der Vorstand nahm seine Mitglieder und Gäste mit auf eine spannende Zeitreise durch die letzten 20 Jahre.

Gemeinsam erinnerte man sich daran, wie alles begann.

Vor der Gründung des Laufftreff als Abteilung des SV Marienloh gab es eine überaus erfolgreiche Testphase, die alle Zweifler eines Besseren belehrte.

Am 27. Februar 1998 wurde im Rahmen einer Gründungsversammlung die neue Abteilung aus der Taufe gehoben und eine Erfolgsgeschichte begann.

Im Jahr 2003 wurde der Laufftreff dann um die Sparte Walking erweitert.

Der Lauf und Walkingtreff ist inzwischen aus dem Vereins- und Dorfleben nicht mehr wegzudenken.

Immer wieder gibt es neue Ideen für gemeinsame Aktivitäten und das nicht nur für die Mitglieder: Wanderungen, Ausflüge



Der Vorstand im Saal des Sportzentrums Breite Bruch

unter dem
Motto:

„Lauftreff on
Tour“, „Linie 2
Lauf“ auf histo-
rischer Trasse
der Straßen-
bahn, Spaß-
triathlon für
jedermann und
sogar Skilang-
lauf sind hier
nur einige Bei-
spiele.

Nicht zu ver-

gessen natürlich der Marienloher Volkslauf, der ebenfalls in diesem Jahr am Samstag, dem 16. Juni seine 20. Auflage erlebt. Dieser Volkslauf, zum ersten Mal am 17. April 1999 mit nur 73 Teilnehmern gestartet, hat sich zu einer überaus erfolgreichen Veranstaltung mit bis zu 600 Teilnehmern entwickelt und ist seit Gründung des Hochstift Cup im Jahr 2008 auch Bestandteil dieser beliebten Laufserie.

Vorstand und Mitglieder des Lauf- und Walkingtreff können mit Recht stolz auf das sein, was sie gemeinsam in den letzten 20 Jahren aufgebaut haben.

Gemeinsam wurde das Jubiläum ausgiebig gefeiert und in angeregten Gesprächen Ideen entwickelt und schon Pläne für die kommenden Jahre geschmiedet, wobei das gemeinsame Laufen und Walken natürlich im Vordergrund steht.

Treffpunkt für Läufer und Walker ist am Montag das Sportzentrum Breite Bruch in Marienloh und am Freitag die Marienloher Schützenhalle. Gestartet wird jeweils um 18 Uhr.

Alle Lauf- und Walkinginteressierten sind herzlich willkommen!

Infos unter www.sv-marienloh.de

Kontakt: Lauftreff.svm@gmail.com oder telefonisch unter der Nummer 05252 51341



*Präsentation zu 20 Jahre Lauf- und Walkingtreff
am 2.3.2018*

Helga Lemmes

Die Marienloher Mädchenschule



*Die ehemalige Mädchenschule, kurz vor ihrem Abriss
Foto: Ralf-Peter Fietz*

In früherer Zeit gab es in Marienloh zwei Häuser, die Klassenräume für Schulunterricht beherbergten. Die „alte Schule“, 1888 am Senneweg 2 als einklassige Schule (1 Klassenraum, kleine Lehrerwoh-

nung mit Wirtschaftsräumen) erbaut, wurde die „Jungenschule“ genannt.¹ Aber die Zahl der Schulkinder wuchs und stieg 1910 auf 114 Schüler (bei 480 Einwohnern), sodass die damalige Regierung in Minden eine zweite Lehrerstelle einrichten wollte. Hierfür wurde ein zweites Klassenzimmer, sowie eine Wohnung für eine zweite Lehrkraft benötigt. In einer gemeinsamen Sitzung am 29. Dez. 1910 von Gemeinderat und Schulvorstand beschloss man einstimmig die Anstellung einer zweiten Lehrkraft und den Bau eines Schulraumes über dem vorhandenen Klassenzimmer. Jedoch nach Überprüfung der Statik verbot sich eine Aufstockung des Altbaus. So sollte schließlich ein Neubau erstellt werden. Dieser verzögerte sich immer mehr, im Oktober 1912 endlich „wurden die Arbeiten und Lieferungen zum Bau der Mädchenschule dem Schreinermeister Konrad Prior, Marienloh unter der Bedingung übertragen, dass er bei Vergebung der Arbeiten Marienloher Handwerker berücksichtigt. Die Maurerarbeiten wurden ausgeführt von dem am 13.1.1915 im Weltkrieg gefallenen Joseph Schlenger, Marienloh und Anton Schwarzenberger, Lippspringe; die Zimmerarbeiten von Zimmermeister Baumhör, die Schreinerarbeiten von Konrad Prior, die Dachdeckerarbeiten von Dachdeckermeister Busch, Lippspringe. Der Bau kostete 13.000 Mark; 1/3 der Baukosten zahlte die Regierung, den Rest muss die Gemeinde zahlen“ hatte der Gemeindecronist festhalten.²



Die Mädchenschule in 1950er Jahren, als sie noch für den Schulunterricht genutzt wurde. Foto: aus Marienloh im Bild

In einer weiteren Sitzung von Gemeinderat und Schulvorstand am 30. Juni 1913 wurde beschlossen, sich unter Auflistung aller Kosten, einen Ergänzungszuschuss von dem Kreisausschuss zu erbitten. Wenn man bedenkt: 1 Mark von 1913 sind heute 4,70 €, also hat die damalige Summe von 13.000 Mark heute, im Jahr 2018, einen Wert von 61.100 €. Man kann sich vorstellen, dass der Bau, der fortführende Unterhalt und die Lehrergehälter, das Marienloher „Gemeindegeld“ ziemlich belastet haben.

Schon in der Sitzung am 18. Feb. 1913 hatte der Schulvorstand die Lehrerin Elisabeth Jacobi aus Paderborn als zweite Lehrkraft für Marienloh mit Dienstantritt für den 1. April gewählt. Ein Jahr nach Baubeginn, am 14. Oktober 1913, fand die Gebrauchsabnahme des Neubaus an der Detmolder Straße statt, drei Tage später weihte Pfarrer Hartmann nach vorausgegangenem Hochamt die Räumlichkeiten und Fräulein Jacobi konnte mit dem Unterricht beginnen.

Durch die Anstellung der zweiten Lehrkraft war aus der einklassigen eine zweiklassige Landschule geworden, wie sie bis zur Schulreform von 1968 noch weithin anzutreffen war. Lehrer Friedel³ beschreibt die eingetretenen Veränderungen wie folgt: „Auf Anordnung des Kreisschulinspektors, Schulrat Brand, hört nunmehr der Halbtagsunterricht auf und die Trennung der Geschlechter wird



*Der Schuljahrgang 1916 bis 1920 mit der Lehrerin Elisabeth Jacobi, rechts im Bild vor der Fassade der Mädchenschule.
Foto aus: Bendeslo - Marienloh 1036 - 1986*

nach der im Kreise Paderborn üblichen Weise eingeführt: der Lehrer behält die 6 oberen Jahrgänge Knaben, die Lehrerin bekommt die 6 oberen Jahrgänge Mädchen, die 2 unteren Jahrgänge bleiben zusammen und werden von den Lehrpersonen gemeinsam 12 Unterrichtsstunden unterrichtet“. ⁴

Die Unterrichtsverteilung war folgende:

Unterklasse: 2 Std. Religion, 3 Std. Rechnen, 1 Std. Gesang und 6 Std. Deutsch = 12 Stunden;

Oberklasse: 5 Std. Religion, 8 Std. Deutsch, 5 Std. Rechnen/Raumlehre, Geschichte, Geographie, Naturlehre, Gesang, Zeichnen je 1 Std., Turnen 2 Std. = 25 Wochenstunden.

Die Mädchen erhielten keine Raumlehre und nur 1 Turnstunde, dafür 2 Std. Handarbeit, sie kamen ebenfalls auf 25 Wochenstunden.

Noch etwas Interessantes ist in Friedels Schulchronik festgehalten: „Die Gemeinde hat dem Schulrat mitgeteilt, dass sie den Schulkindern viermal im Jahr eine Badegelegenheit im Arminius-Bad zu Lippspringe ermöglichen will zum Preise von 10 Pfennig je Kind und Bad. Die Lehrpersonen sollten die Kinder dort hinführen“. Dass es, aus welchen Gründen auch immer, bei der Meldung an den Kreis blieb, belegt die nachträgliche Bemerkung des Chronisten: „Ist nichts geschehen.“ Gewiss war mit „Badegelegenheit geben“ die Möglichkeit zur gründlichen körperlichen Reinigung gemeint. Welche Schwierigkeiten auf diesem Gebiet durchaus allgemeine tägli-

che Sorge waren, belegt die Verfügung der Kreisschulinspektion Paderborn vom 26. November 1914: „Nochmals mahne ich, unter Anwendung von Zucht die Kinder zur Sauberkeit und Ordnung zu bringen! Kinder, welche sich nicht rein waschen, sind sonder Schonung zur Pumpe zu schicken! Hals und Ohren müssen rein sein!“ (Verordnungsbuch)

Zum 15. Mai 1934 wurde die Lehrerin Elisabeth Jacobi nach Husen versetzt. Ihre Planstelle wurde einen Tag später durch Therese Schröder, die bis dahin in Husen unterrichtet hatte, eingenommen. In der Zwischenzeit waren die Nationalsozialisten an die Regierung gekommen, schon ein Jahr später meldete die Gemeindechronik, dass bis auf einen Jungen, die oberen Jahrgänge im DJV, dem Deutschen Jungvolk, angemeldet waren. Aus der gleichen Altersgruppe der Mädchen waren nur Vier Angehörige des BDM (Bund Deutscher Mädels) geworden. Jedoch ein Jahr später waren alle betreffenden Jungen und Mädchen „organisiert“, wie es im damaligen Sprachgebrauch hieß. 1939 wurde durch Verfügung der Regierung in Minden der Schule trotz einer Schülerinnenzahl von 70 die Lehrerinnenstelle ersatzlos gestrichen. Die Gründe für den Abbau der Stelle und damit die Rückkehr zur Ein-Lehrerschule wurden in der Gemeindechronik so festgehalten: „Der Abbau geschah auf Antrag des Bürgermeisters Tölle, um die Beiträge zur Landschulkasse und die Ausgaben für das zweite Schulhaus zu sparen.“ Die nun ungenutzte Mädchenschule sollte als HJ-Heim (Hitler-Jugend-Heim) Verwendung finden. Als Wahllokal und für NSDAP-Propaganda wurden die Räumlichkeiten schon länger genutzt. Der



Lehrer Josef Friedel mit den Schuljahrgängen 1917-1920

bald folgende Krieg mit großen Belastungen und Problemen ließ aus dem Vorhaben einer Umwidmung der Mädchenschule nichts mehr werden.

Als 1943 die Schülerzahl auf 92 Kinder anstieg, wurde vom Gemeinde- und Schulbeirat im Hause des Bürgermeisters Tölle beschlossen, die Lehrerinnenstelle wieder zu beantragen. Zum 1.10.1943 wurde die Lehrerin Elisabeth Claus an die Mädchenschule geholt, die Jahrgänge 1 – 4 wurden zusammengefasst und von ihr übernommen. Die älteren Jahrgänge, die Klasse II unterrichtete Lehrer Heinrich Nolte.⁵

*Lehrer
Heinrich
Nolte,
links mit
seinen
Schülern der
Jahrgänge
1941 - 1944
vor der
Mädchen-
schule*



Wie schon im Ersten Weltkrieg, blieb auch im Zweiten die Marienloher Schulhäuser von Unterrichtsausfällen (Einquartierungen, Brennstoffmangel und Fliegeralarm) nicht verschont. Hinzu kamen Ernteeinsätze der größeren Kinder sowie Kartoffelkäferaktionen, Altmaterial- und Heilkräutersammlungen. Mit dem Kriegsende, von März bis Oktober 1945, fiel der Schulunterricht schließlich ganz aus. Der Historiker Friedrich G. Hohmann schreibt dazu: „Am 27. März erfolgte der große Bombenangriff auf Paderborn. Viele Paderborner suchten nun in Marienloh Zuflucht, wo in der Mädchenschule ein Durchgangslager für Flüchtlinge eingerichtet wurde. Im August 1944 hatte das Dorf 176 Evakuierte aufgenommen, nach dem Paderborner Angriff stieg ihre Zahl auf 500.“⁶

Während Lehrer Nolte am 21.8.1945 entnazifiziert wurde und eine Lehrerlaubnis der Militärregierung erhielt, zögerte sich durch ein bürokratisches Versehen der Engländer für die Lehrerin Claus diese Prozedur bis zum Herbst hinaus. Am 3.11.1945 gelangte sie endlich in den Besitz des entscheidenden Permits. Bis dahin war für sie so-

gar das Betreten der Schulräume von der Besatzungsmacht mit Strafen bedroht.

Der Unterricht begann wieder, aber ohne Schulbücher, da die vorhandenen alle als NS-Produkte von der Militärregierung beschlagnahmt waren. Weil bei Kriegsende die Versorgung völlig zusammengebrochen war, gab es gegen Geld praktisch nichts mehr zu kaufen. Papier, Hefte, Griffel, Schreibfedern oder gar Bleistifte waren nicht mehr im Handel, da war Improvisationskunst gefragt! Ein Vorteil war, dass die schlechte Ernährungslage der Städter in den Landschulen nicht so stark ins Gewicht fiel, zumindest bei den Alt-Eingesessenen. Besonders die Kinder Evakuierter und Ostvertriebener erhielten ab Dezember 1947 aus amerikanischen Spenden auch in Marienloh eine Schulspeisung. Noch bis Ende 1948, nach der Währungsreform, nahmen 40 Schüler daran teil.⁷



Abdinghofkirche mit Durchblick auf den Dom, 1945

Mit Schuljahresbeginn 1948 stieg die Schülerzahl insgesamt auf 131. Weiter vermeldet die Chronik: „Für das 5. – 8. Schuljahr (48 Schüler) wurden 15 neue Lehrbücher geliefert.“ Vorher musste von den Kindern dafür Altpapier gesammelt und abgegeben werden. Nach der Währungsreform entstanden neue Märkte und Handel, man konnte wieder einkaufen, so auch Schiefertafeln, Griffel, Hefte und Bleistifte.

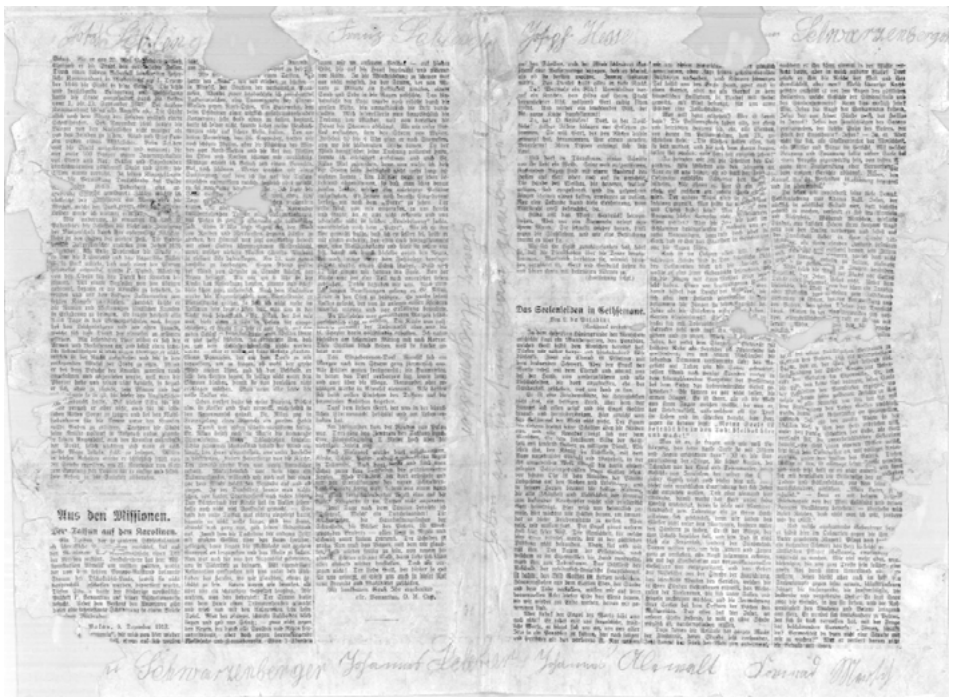
1950 erreichte die kath. Volksschule ihre höchste Schülerzahl, 162 Kinder bei 850 Einwohnern. Angesichts dieser Entwicklung reiften in der Bezirksregierung in Detmold erste Überlegungen, abseits der B 1 einen Schulneubau zu planen. Inzwischen hatte der Junglehrer Theo Fockele eine dritte Lehrerstelle besetzen können. Die Raumnot führte zu einer Auslagerung einer Klasse in das gerade renovierte Jugendheim der Pfarrgemeinde am Von-Harxthausen-Weg. Am 24.9.1955 endlich konnte eine große Festversammlung den neuen Dorfschulbau am Rande des Wäldchens einweihen, der ein Jahr zuvor begonnen hatte. Helle Klassenräume, eine großzügige Halle und ansprechende Dienstwohnungen für die Lehrkräfte – nun ging es für alle Beteiligten bergauf!

Die beiden nicht mehr gebrauchten Schulhäuser, die Knabenschule am Senneweg und die Mädchenschule an der Detmolder Straße, wurden für Wohnzwecke umgenutzt. Während die Mädchenschule bald in Privathand überging, befand sich die Jungenschule im Besitz der Stadt Paderborn und musste später dem Neubau der Feuerwehr weichen. Die Mädchenschule wurde schon 1955 an Ignaz Schulte und Johannes Füller verkauft. In der unteren Etage, dem ehemaligen Klassenzimmer, wurden ein Verkaufsladen mit Werkstatt für Schuhe und eine Wohnung für Ignaz Schulte und seine Frau Maria eingerichtet. In der oberen Etage, der Lehrerinnenwohnung, zogen Johannes und Agnes Füller mit ihren Kindern Hans, Margreth und Hubert ein.

Nachdem Ignaz Schulte 1973 verstorben war, führte seine Frau mit Anni Niggemeier den Schuhladen gemeinsam weiter, bis sie das Geschäft in den Neubau von Anni und Manfred Niggemeier verlegten. Danach eröffnete eine Floristin in den Räumlichkeiten ein Blumengeschäft. Einige Mieter und Jahre des Leerstands später, mietete zunächst des Beerdigungsinstitut Steffens aus Elsen die Räume an. Ab 2003, richtete sich Klaus Thiele, der ein Bestattungsinstitut in Bad Lippspringe unterhielt, hier eine Filiale ein.⁸

Das Obergeschoß des Hauses wurde nach dem Tod des Ehepaares Füller anderweitig vermietet. Sohn Hubert Füller hatte im hinteren Bereich des ehemaligen Schulgartens ein eigenes Haus gebaut. Nach dem Weggang Klaus Thieles entschied sich Hubert Füller 2017 zum Abriss des nunmehr 104-jährigen, aus Bruch- und Ziegelsteinen im unteren Bereich, im Obergeschoss in Fachwerkbauweise errichteten Gebäudes.

1970, bei der Renovierung der oberen Etage entdeckte Hubert Füller eine alte Zeitung, eine Sonntagsbeilage des Westfälischen Volksblattes vom 1. März 1913. Sie befand sich als angerissenes Päckchen in der Wand hinter dem Grundstein, der auf der zweiten Geschosshöhe in der Wand vermauert war. Er hat diesen sensationellen Fund liebevoll restauriert und durch aufgeklebte Folien vor einem weiteren Zerfall bewahrt. An den Rändern sind mit Bleistift geschriebene Namen zu erkennen: Josef Schleng(er), Franz Schlenger, Joseph Hesse, (Anto)n Schwarzenberger, Johannis Decker(?), Johannes Alewelt, Konrad Mersch, Franz Hagemeister, und noch einmal der Name Schwarzenberger. Zwei Buchstaben „nn“ sind vor dem Namen noch zu erkennen, vielleicht Johann Schwarzenberger? Dieses Dokument muss also während der Bauphase von den Bauschaffenden in die neu errichteten Wände eingebracht worden sein. Eine Dokumentenrolle, wie sie bei Grundsteinlegun-



*Die Seiten 3 und 6 der Zeitung mit den Inschriften der Bauleute.
Spezialscan: Vermessungsamt Stadt Paderborn.*

Quellen:

- ¹ Heimatbrief 31, Juli 1995, R. Mertens (Vorwort)
- ² Heimatbrief 39, Juli 1997, Henner Schmude: „Lehrer Friedel und die Mädchenschule“
- ³ Lehrer Josef Friedel (erwähnt als Kriegschronist, Auszüge aus seiner Kriegschronik von 1914-1918, Heimatbrief 106, April 2014)
- ⁴ Heimatbrief 39, Juli 1997, Henner Schmude: „Lehrer Friedel und die Mädchenschule“
- ⁵ Henner Schmude: „Die Schule in Marienloh“ aus Bendeslo – Marienloh 1036-1986, herausgegeben im Auftrag des Stadtteils Paderborn/ Marienloh von Engelbert Meyer (anl. der 950-Jahr-Feier von Marienloh)
- ⁶ Friedrich Gerhard Hohmann: „Geschichte eines Dorfes, Bendeslo – Marienloh 1036-1986“
- ⁷ Henner Schmude: „Die Schule in Marienloh“, Bendeslo Marienloh 1036-1986
- ⁸ Heimatbrief 102, April 2013, Andreas Winkler: „Ein Marienloher Gebäude wird 100 Jahre alt“.

Unsere Heimat und die Windenergie

Dieser Beitrag zur Windenergieerzeugung soll den Blick auf unsere direkte Betroffenheit bezüglich der Umwelt und des Landschaftsbildes von Marienloh richten.

Der Artikel richtet sich weder generell gegen die Stromerzeugung aus Windenergie noch gegen die eingeleitete Energiewende.

Heimatfreunde sind wie der Name sagt „Freunde der Heimat“ und erfreuen sich an der schönen Heimat. Als Heimat betrachtet man neben unseren liebenswerten Ortschaften selbstverständlich auch das Umland. Das Umland Marienlohs ist geprägt von einer schönen Wiesenlandschaft und landwirtschaftlich genutzten Flächen. Diese grenzen an einer Seite an den Flusslauf der Lippe und der Senne und ziehen sich nordöstlich bis zum schönen Eggegebirge.

Die Sicht auf das Eggegebirge wird jedoch immer häufiger und massiver von einer großen Anzahl von Windkraftanlagen beeinträchtigt. Der jetzt noch freie Blick auf das Eggegebirge in Richtung Bad Lippspringe könnte nun ebenfalls durch Windkraftanlagen beeinträchtigt werden.

Der Bebauungsplan zur Ausweisung weiterer Windvorranggebiete in Bad Lippspringe ist noch im Verfahren. Ebenso bereitet die Landesregierung NRW einen Winderlass vor, der jedoch noch nicht rechtskräftig ist und daher ebenfalls noch erhebliche Unsicherheiten beinhaltet. Ob zum Beispiel der geplante Mindestabstand von 1500 m zu Wohngebieten vor Gerichten Bestand haben wird ist noch völlig offen. Bei der Entwicklung der Windkraft ist also noch vieles in Bewegung und die Gefahr einer weiteren „Verspargelung“ unserer schönen Heimat besteht nach wie vor.



Blick von Marienloh zur Egge/ Neuenbeken

Diese Anlagen versperren bzw. behindern zunehmend die Sicht auch auf Marienloh sowie die freie Sicht über die Wiesen und landwirtschaftlichen Flächen.

Im OWL drehen sich bereits rund 1000 WKA davon alleine ca. 500 in Paderborn.

Laut einem Presseartikel vom 09.03.2018 prognostiziert die Bezirksregierung trotz des zu erwarteten Erlasses der Landesregierung weiterhin steigende Zahlen. Neben den problematischen Auswirkungen auf unsere Landschaft, gibt es natürlich auch Einflüsse auf die hier lebenden Menschen. Eine Gefährdung durch den, noch nicht endgültig erforschten Infraschall auf Mensch und Tier kann nicht ausgeschlossen werden. Infraschall wird wegen der Tiefe des Schalls nicht direkt vom Menschen wahrgenommen.

Wie und wo entsteht Infraschall?

Zitat aus Wikipedia:

„Niederfrequente Wellen, die zum Beispiel bei Erdbeben, Vulkanausbrüchen, Meteoritenfall, extremen Wetterlagen oder durch hohen Seegang entstehen, können sich in der Luft über große Entfernungen bis zu mehreren tausend Kilometern ausbreiten.“

„Windkraftanlagen strahlen ein breites Schallspektrum ab. Die emittierte Leistung beträgt einige Watt, von denen etwa 20 bis 50 Milliwatt auf den hörbaren Schallanteil entfallen. Infraschall entsteht vor allem bei Windkraftanlagen mit Strömungsabriss-Regelung.“

„Auch wenn Menschen Infraschall kaum ohne Hilfsmittel hören können, ist er bei hohen Schalldrücken wahrnehmbar. Die Wahrnehmungsschwelle steigt mit sinkender Frequenz von etwa 90 dB bei 10 Hz auf über 120 dB bei 1 Hz. Wegen der unterschiedlichen Lage der Hörschwelle bei verschiedenen Menschen, kann ein für manchen unhörbarer tieferer Ton, anderen Personen lästig erscheinen. Zusätzlich können insbesondere die tieffrequenten Vibrationen des Körpers bei hohen Schalldrücken gefühlt werden. Eine schädigende Wirkung auf Gehör, Gleichgewichtsorgane, Lunge oder innere Organe ist unterhalb eines Schalldruckpegels von 170 dB strittig, zumal die Schmerzgrenze individuell verschieden ist. Bei tieffrequenten Vibrationen, die zusammen mit Infraschall auftreten können, besteht bei längerer Einwirkzeit und sehr hohen Schwingbeschleunigungen, das heißt, wenn die Amplitude der Schwingbeschleunigung den Wert der Erdbeschleunigung übersteigt, die Möglichkeit vereinzelter Blutungen an inneren Organen. Auch unterhalb dieser extrem hohen Pegel sind, wie bei jeder Schalleinwirkung, psychische Auswirkungen (insbesondere Abnahme der Konzentra-

tionsfähigkeit oder erhöhte Blutdruckwerte) möglich.“

Brutvögel, gerade auch Bodenbrüter wie der Kiebitz und die Feldlerche werden sowohl durch die Bauarbeiten als auch durch den späteren Betrieb gestört und geben Gelege auf.

Wertvolle landwirtschaftliche Flächen werden einer anderen Nutzung zugeführt, Bodenverdichtungen und Versiegelungen durch die Zuwegungen kommen hinzu.

Der Flugkorridor unserer Zugvögel wird immer kleiner. Die Zahl der getöteten und verletzten Tiere durch den Rotorflügelschlag nimmt weiter zu.

Windräder töten Vögel und Fledermäuse. Das ist so, das wird in der Öffentlichkeit und den Medien heftig diskutiert und in einer Zeit, in der manche Vogelarten bedroht sind, ist jeder getötete Vogel (insbesondere bei den bedrohten Arten!) einer zu viel.

Am 12.04.2018 konnte man im Westfälischen Volksblatt lesen, dass ein Weißstorch von einem Rotorblatt einer Windenergieanlage getroffen und getötet wurde.

„Irgendwo zwischen 10 000 und 100 000 pro Jahr“ liegt die tatsächliche Zahl der durch Windräder getöteten Vögel nach Einschätzung von Hermann Hötker vom Michael-Otto-Institut im Naturschutzbund Deutschland. Das entspräche einer Quote von ein bis fünf Vögeln pro Anlage und Jahr.

Das Vorkommen der Feldhamster, welches früher andere Bauvorhaben (z.B. Straßenbau) behindert oder verhindert haben, ist auf einmal nur noch ein weiches Kriterium bei der Standortbeurteilung. Als Krönung wird immer wieder gefordert auch Waldgebiete für die Anlagen zu roden. Es heißt, die Anlagen sollen nur in Monokulturen (Fichte, Tanne) errichtet werden. Die Krux bei der Sache ist doch, zunächst werden Monokulturen angelegt, dann als minderwertig bewertet und mit Industrieanlagen bestückt. Heißt doch im Umkehrschluss, erst naturferne Wälder anbauen und den Holzanbau industrialisieren und dann diese Flächen weiter mit Windenergieanlagen belasten, Was ist denn das für eine Umweltpolitik?

Betrachtet man den Umgang mit Landschaft in den letzten 100 Jahren, dann erkennt man bald, dass gegenüber der Land- und Forstwirtschaft, die uns als die typischen Landschaftsnutzungen erscheinen, Versorgungsfunktionen wie Verkehr, Wohnen, Energie, Information, Rohstoffgewinnung, aber auch Entsorgungsfunktionen wie Abfallbeseitigung, Abwasserbeseitigung, Abraumlagerung usw. immer größere Flächenansprüche gestellt haben. Sie wurden ohne große Rücksicht auf die Menschen, die auf dem Lande leben bzw. in der Landschaft Erholung suchen, realisiert. Dem Faktum, dass die Landschaft auch Lebensraum und Heimat ist, wurde dabei we-

nig Beachtung geschenkt.

Mit den Windkraftanlagen, die heute über 200 m hoch sind, und flächendeckend ganze Großlandschaften überziehen, hat diese Transformation der Landschaft eine neue Qualität bekommen.

Wie sich Windkraftanlagen auf die bestehenden Landschaftsbilder auswirken und wie die Menschen diese Landschaften erleben ist schon deshalb wichtig, weil die Bundesrepublik Deutschland so dicht besiedelt ist, dass es kaum noch Landschafts- und Naturbereiche gibt, die nicht auch von in der Nähe wohnenden Menschen als alltäglich erreichbares, heimatliches Umfeld dienen.

Die Eingriffsregelung und andere technokratische Konzepte, mit denen heute versucht wird, Windkraftanlagen und Windparks in die Landschaft zu integrieren, sind Augenwischerei. Denn die landschaftlichen Beeinträchtigungen dieser großtechnischen Strukturen sind nicht zu kaschieren. Selbst wenn man Wälder um sie herum aufbauen würde – die erst nach 50 Jahren so etwas wie Wälder wären –, würden sich die Windkraftanlagen immer noch mit 10- bis 15-facher Höhe über sie erheben.

Genau diese Unmöglichkeit einer sinnvollen Integration muss beachtet werden, wenn es um die Frage der Errichtung solcher Großstrukturen geht. Martin Heidegger (* 26. September 1889 in Meßkirch; † 26. Mai 1976 in Freiburg im Breisgau, deutscher Philosoph.) hat in einem viel beachteten Aufsatz „Bauen, Wohnen, Denken“ einmal hervorgehoben, dass erst durch die Bau- und Bewirtschaftungstätigkeit des Menschen die Landschaft sich zum dauerhaften und heimatlichen Wohnraum entwickeln konnte. So entstand die Kulturlandschaft, in der die natürlichen Elemente in einer als schön empfundenen Verbindung zu einander stehen, wenn sie sich einerseits aus den „immer schon“ in ihr vorhandenen und damit vertrauten und verlässlichen Naturelementen wie Berg, Tal, Wald, Wiese, Acker, Bäche, Teiche, Bäume usw. und den urbanen Städten zusammensetzt.

Die meisten Menschen leben in Städten umgeben von Verkehr, Bebauung, Technik und Kultur. Das Alltagsleben ist meist mit Hektik, Stress, Ärger und Aggressivität verbunden.

Wir wissen aber auch, dass wir Teil der Natur sind, und ihrer als Lebensgrundlage bedürfen. Deshalb drängen wir am Feierabend oder am Wochenende, hinaus in die Landschaft, die uns als naturnahe und friedliche Gegenwelt zu unseren technisch gestalteten Wohnungen, Siedlungsgebieten und Arbeitsstätten erscheint.

Das Bewegen in der Natur und die damit verbundene Freude daran ist aber nicht möglich, wenn die Landschaft derart gravierend von technischen Strukturen dominiert wird, wie das etwa für Windparks

mit ihrer Vielzahl hoch aufragender Einzelanlagen und ihren ständig in Bewegung befindlichen Rotoren zutrifft. In diesem Fall begegnen wir genau den Symbolen für Stress und Aggressivität, denen wir eigentlich mit unserem Landschaftsbesuch entkommen wollten. Um Natur in der Landschaft erleben zu können, bedarf es keiner absoluten, unberührten Natur. Untersuchungen haben gezeigt, dass das Naturgefühl in aller Regel schon in der agrarisch und forstlich genutzten Kulturlandschaft gefunden wird. Zwar wissen die Menschen, dass sich auf landwirtschaftlichen Nutzflächen, insbesondere auf Ackerflächen, die menschlichen Eingriffe in die natürlichen Prozesse wie Aussaat, Ernte, Pflegegänge usw. in kurzen Abständen wiederholen. Sie erkennen aber auch, dass sich hier nach wie vor viele natürliche Vorgänge abspielen.

In der Grundsatznorm des Paragraphen 1 des Bundesnaturschutzgesetzes heißt es u.a., ***dass Natur und Landschaft im besiedelten wie im unbesiedelten Bereich so zu schützen, zu pflegen, zu entwickeln und – soweit erforderlich – wiederherzustellen sind, dass die Vielfalt, Eigenart und Schönheit sowie der Erholungswert auf Dauer gesichert sind.*** Während der Erholungswert nicht weiter differenziert ist, ist bei der Ästhetik offenbar eine objektive und eine subjektive Komponente angesprochen. So steht der Begriff der ‚Schönheit‘ wohl für das subjektive Erleben, das Gesetz nennt aber auch objektive Landschaftseigenschaften wie ‚Vielfalt‘ und ‚Eigenart‘, die als reale Auslöser schöner Landschaftserlebnisse gelten. Schönheit, Vielfalt, Eigenart, das alles sind unbestimmte Rechtsbegriffe, nette Absichtserklärungen, mit denen man in der Regel nur wenig konkretes Schutzverhalten einklagen kann.

Maßstabsverluste

Es gab in unseren Kulturlandschaften keine Elemente, die den heutigen Windkraftanlagen in der Höhe vergleichbar wären. Ästhetische Maßstabbildner in der bisherigen Landschaft sind Bäume sowie Kirchtürme in den Dörfern, die alle kaum höher als 25 - 30 m sind. Mit der Errichtung von Windkraftanlagen, die inzwischen bis 250 m Höhe erreichen, geht dieser historisch entwickelte Höhenmaßstab vollständig verloren. Die Diskrepanz zwischen dem Maßsystem der jetzt noch bestehenden bäuerlichen Landschaften mit ihren zahlreichen Natur- und Kulturelementen und dem der neuen, mit Windkraftanlagen ausgestatteten Landschaften ist wie wir auf der Paderborner Hochfläche hautnah erleben können riesengroß.

Verlust der Eigenart

Durch die Errichtung von Windkraftanlagen kommt es meist zu starken Beeinträchtigungen der naturräumlichen und kulturräumlichen



Eigenart der Landschaft. Solche Auswirkungen werden von den meisten Menschen als gravierende Heimatzerstörungen erlebt. Windkraftanlagen mit ihren hohen Türmen und weit ausladenden Rotoren stellen völlig unangemessene, landschaftsfremde Strukturen dar, die sich für Ortsansässige wie für Erholungssuchende aus Siedlungsgebieten als Fremdkörper in der ansonsten homogenen Landschaft darstellen.

Technische Überfremdung

Windparke belasten durch ihren hochtechnischen Charakter nicht nur die naturnahen Bilder, sondern auch die Bilder der bäuerlichen Kulturlandschaften und der heutigen Agrarlandschaften. Das Erlebnis von Natur zählt zu den grundlegenden Bedürfnissen der Menschen. Die Menschen wissen, dass sie der Natur als Lebensgrundlage bedürfen. Selbst relativ intensiv genutzte Agrarlandschaften werden von den meisten Menschen als naturnahe Gegenwart zu ihren technisch-urban gestalteten Wohnungen, Siedlungsgebieten und Arbeitsstätten wahrgenommen. Die Möglichkeit, der eigenen Natur in der Natur der Landschaft zu begegnen, geht mit der Errichtung von Windkraftanlagen und Windfarmen meist völlig verloren, denn Windkraftanlagen sind technologisch industrielle Einrichtungen, und führen zu Erlebnissen technischer Überfremdung. Damit aber zerstören sie den naturästhetischen Wert der Landschaft, in der sie errichtet werden sollen.

Strukturbrüche

Wegen ihrer Dominanz verändern Windkraftanlagen in aller Regel das vorhandene, aus Naturelementen oder naturnahen Elementen

bestehende Bild der Landschaft, und übernehmen in ihrer visuellen Aufdringlichkeit selbst die Funktion und Wirkweise des Gliederns und Ordners. Mit der Errichtung hoch aufragender Windkraftanlagen werden neue, unübersehbare erschlagende Punkte in der Landschaft geschaffen, die in ihrer großtechnischen Ausformung und bildlichen Übermächtigkeit die Gliederung der vorhandenen Kulturlandschaften zerstört. So entsteht durch Windkraftanlagen in der Regel ein landschaftlich neues Strukturgefüge, das die natur- und kulturräumlich gegebene und geschätzte Ordnung des vorhandenen landschaftlichen Erscheinungsbildes aufhebt.

Belastungen des Blickfelds

Ungestörte Blickfelder gehören zu den grundlegenden Bedürfnissen der Menschen, wobei das Auge immer auf Entdeckung aus ist und insbesondere auch nach Fernzielen sucht. So ziehen Windkraftanlagen aufgrund ihrer gigantischen Höhe und ihrer Drehbewegungen die Aufmerksamkeit des Betrachters besonders leicht auf sich, und lassen damit den restlichen landschaftlichen Kontext nicht zur Geltung kommen. Auch „strahlen“ sie in ihrer Höhe und Auffälligkeit visuell oft tief in die Umgebungslandschaften hinein. Bei klarem Wetter können selbst 50 – 60 km entfernt liegende Windparks wahrgenommen werden, wenn sie entsprechend exponiert angeordnet sind. Dabei können Wälder die visuelle Wirksamkeit von Windkraftanlagen nur noch bedingt einschränken, denn die gigantisch hohen Strukturen erheben sich heute mit 10- bis 15-facher Höhe über deren Blätterdach.

Horizontverschmutzungen

Aufgrund ihrer Höhen und der Schlankheit ihrer Form heben sich Windkraftanlagen oft in dominanter Weise gegen die waagrecht gelagerten und lang gestreckten Horizonte der Landschaft ab. In ihrer betonten vertikalen Lage und mit den sich drehenden Rotoren konterkarieren sie die horizontale Schichtung der Landschaft in geradezu aggressiver Weise. Die mit dem waagerechten Blick auf den Horizont verbundenen Gefühle der Gedeihenheit und Ruhe vermag eine derart verbaute Landschaft nicht mehr oder nur noch eingeschränkt zu vermitteln. Das sehr schöne Erlebnis eines Himmels, das ungestört auf den landschaftlichen Horizonten aufsetzt, ist in großem Maße erschwert. Die Horizontverschmutzung ist besonders wirksam in Landschaften, in denen sich die Höhenzüge in gestaffelter Form präsentieren, und damit das Gefüge der Landschaft plastisch sichtbar ist. Also gerade auch auf unserer Paderborner Hochfläche.

Zerstörung exponierter Standorte

Besonders bedroht von großtechnischen Infrastrukturen, wie sie Windkraftanlagen darstellen, sind exponierte geomorphologische Standorte wie Berggipfel, Kämme, langgestreckte Hänge, Terrassen, Geländekanten, Zeugenberge usw. Diese Lagen sind deshalb besonders gefährdet, weil sie auch aus Gründen der Windwirksamkeit oft die begehrten Standorte für Windkraftanlagen sind. Ihre einzigartige landschaftsästhetische Bedeutung liegt darin, dass sie die bevorzugten Ziele der visuellen Wahrnehmung sind. Deshalb war es gerade im ländlichen Raum verbreitete Praxis, solche prominenten Standorte ganz oder gegebenenfalls in ihren oberen Bereichen von auffälligen Bebauungen freizuhalten, konnte doch auf diese Weise der herrschende Naturcharakter des jeweiligen Landschaftsbildes erhalten und herausgestellt werden. Mit der Errichtung von Windkraftanlagen gerade auf diesen exponierten Lagen wird jedoch der Charakter einer Landschaft brutal zerstört.

Rotorbewegungen

Landschaft vermittelt den Menschen – ästhetisch-psychologisch gesehen – vor allem Gefühle der Ruhe, des Friedens und der Gelassenheit. Demgegenüber rufen die landschaftsuntypischen Drehbewegungen der gewaltigen Rotoren eine hysterische Aufgeregtheit hervor, die das gewohnte Stimmungsbild der Landschaft, und damit die friedvolle Grundbefindlichkeit etwa von Erholungssuchenden völlig aufhebt. Das liegt nicht zuletzt daran, dass bei Rotationsbewegungen – im Gegensatz zu Längsbewegungen – der bewegte Gegenstand nicht allmählich das Blickfeld verlässt, sondern als permanent kreisender für den Betrachter „gnadenlos“ erhalten bleibt. Die stetige Flügelbewegung übt eine magische Anziehungskraft auf das Auge aus, sie besitzt die Qualität eines „Blickfängers“, der dem Betrachter oftmals die Möglichkeit nimmt, sich anderen, attraktiven Landschaftszusammenhängen zuzuwenden. Gerade in offenen, überschaubaren Landschaftsteilen und an exponierten Standorten üben die gleichförmig kreisenden Bewegungen der Rotoren diese ästhetisch zerstörerischen Suggestivkräfte aus, und nötigen den Betrachter zu unwillkürlichen, ungeprüften und unkontrollierten Zwangswahrnehmungen. Sie nehmen die ganze Aufmerksamkeit des Betrachters in Anspruch, und vereiteln so, dass dieser sich ungestört und selbstbestimmt dem Genuss der Schönheit der Landschaft überhaupt hingeben kann. Je höher der ästhetische Wert der Landschaft ist, umso höher sind daher auch die ästhetischen Verluste durch die Rotorbewegungen einzustufen.

Verlust der Stille

Landschaftsästhetische Wahrnehmung ist nicht auf die Verwendung des Augensinns begrenzt. Auch die anderen Sinnesorgane,

wie beispielsweise das Ohr, spielen eine große Rolle. Mit dem Bau von Windkraftanlagen entstehen auf Grund der sich drehenden Rotoren lärmige Dauergeräusche, die im Nahbereich von Windkraftanlagen ein stilles Landschaftserleben und eine ruhige landschaftsbezogene Erholung unmöglich machen. Neben dieser direkten Lärmbelastung ist in ästhetischer Hinsicht jedoch entscheidend, dass durch die Rotorgeräusche auch jene Stille im Umfeld von Windkraftanlagen verloren geht, die notwendig ist, um landschaftstypische Töne und Klänge wie das Gezwitscher der Vögel, das Zirpen der Grillen, das Klopfen eines Spechtes, das Plätschern eines Bachs, das Rauschen der Bäume usw. wahrzunehmen und ästhetisch zu genießen.

Verlust der Dunkelheit

Ein ganz wesentliches Problem entsteht schließlich durch die notwendige Nachtbefeuerung der heutigen, über 200 m hohen Windkraftanlagen zum Zwecke der Flugsicherheit. Es kennzeichnet Landschaft (gegenüber verstäderten Gebieten), dass der nächtliche Himmel nicht durch künstliche Lichtquellen erhellt wird, und schon gar nicht durch gleichmäßig kurze Lichtsignale in regelmäßiger Abfolge. Vielmehr bestimmen sich in der Landschaft die charakteristischen nächtlichen Lichtverhältnisse über Naturphänomene. Wolkenlose Strahlungsnächte, Mondnächte, Regennächte und ähnliche Nachtausprägungen sind typisch für die Landschaft., und gerade diese „ungestörten“ Lichtverhältnisse möchte hier der nächtliche Betrachter genießen. Bei Nachtbefeuerung ist das ungestörte Erlebnis eines landschaftlichen Nachthimmels aber nicht mehr möglich. Dazu kommt, dass diese offensive Lichtverschmutzung des nächtlichen Himmelsgewölbes auf sehr weite Entfernungen wirkt. Mit der Befeuerung der Windkraftanlagen wird also eine zusätzliche, schwerwiegende und weitreichende ästhetische Belastung der Landschaft bewirkt, die gerade in Offenlandschaften große ästhetische Schäden anrichtet.

Fazit

Die Ausführungen zu den Auswirkungen von Windkraftanlagen auf die Landschaft sollen aufzeigen, dass es möglich sein muss, die Problematik der ästhetischen Zerstörung der Landschaft durch die massenhafte Errichtung solcher Großstrukturen zu diskutieren.

Nochmal, wir sind nicht grundsätzlich gegen Windkraftanlage und auch nicht gegen eine vernünftige Wende in der Energiepolitik. Es geht uns aber darum eine einseitige Massierung von Windanlagen wie sie seit geraumer Zeit in unserer schönen Landschaft geschieht anzuprangern. Nicht alles was machbar und profitabel ist muss auch umgesetzt werden.



*Abendlicher Blick in Richtung Egge/ Neuenbeken
Foto: Ralf-Peter Fietz*

Ullrich Schröder

Marienloher Gespräche: Albert Möhring

Lieber Herr Möhring, als ich Sie Anfang des Jahres beim Neujahrsempfang fragte, ob Sie für ein „Marienloher Gespräch“ Zeit hätten, haben Sie sofort zugestimmt. Vielen Dank dafür! Nun hat es noch ein wenig gedauert, bis wir uns endlich zusammensetzen konnten. Zuerst waren Sie im Spital, dann ging es mir nicht so gut. Das ist alles überwunden und ich beginne gleich ohne viel Federlesen mit den ersten Fragen: Sie waren lange Zeit der Gastwirt vom Bürgerkrug, wie ist es dazu gekommen? Sind Sie gebürtiger Marienloher?

Albert Möhring: Nein, ich stamme aus Wewer. Der Bürgerkrug, das hat mit meiner Frau Anni zutun, aber das kommt später, jetzt aber erst einmal der Reihe nach! Ich hatte einen Jugendfreund, wir sind zusammen zur Schule gegangen, die Familie hatte ein Kohlen- und Baustoffgeschäft in Wewer. Der Vater fuhr damals schon einen 280er Mercedes, einen großen Schlitten, das war etwas ganz Besonderes. 1959 haben mein Freund und ich dann den Führerschein

gemacht. Er hatte Anni kennengelernt, und meinte, wir sollten sie doch mal in Lippstadt besuchen. Das war am 3. Oktober, ich hatte damals mein erstes Auto vor der Tür. (Herr Möhring zeigt mir ein Bild von einem kleinen roten Sportwagen)

Maie Triebel: Was, so einen tollen Flitzer als erstes Auto, da bin ich *aber* sprachlos!

A.M. Ja, das war mein erstes Auto, im April 1959 hatte ich es gekauft und im Mai erst den Führerschein bekommen.

Es war ja gebraucht ge-

kauft, deshalb war das halb so wild, ich habe 700,- Mark dafür gegeben. Wir sind also nach Lippstadt gefahren. Ich hatte Anni ja noch nie gesehen, sie kam mit einer Freundin auf uns zu. Ich war sehr schüchtern, habe ihr aber in die Augen geschaut und, was soll ich sagen, es hat sofort gefunkt. Nach einer Weile fragte sie: „darf ich denn Albert sagen?“ und ich erwiderte: „Ja, selbstverständlich.“ Anni war sehr bescheiden, sie dachte, wir seien mit dem Fahrrad unterwegs. Ich sagte: „nein, ich habe ein eigenes Auto.“ „So“ meinte sie, „Dann könnten wir doch mal zu meiner Lehrstelle fahren, ich mache nämlich eine Kochlehre.“ Mein Freund August unterhielt sich gut mit Annis Freundin und so sind wir beide losgefahren. Nachdem wir zurückgekommen waren sind wir dann zu viert zur Kirmes nach Lippstadt gefahren. Wir haben alle nebeneinander im Auto gesessen, das Verdeck hatte ich zu Hause gelassen, es wurde abends kalt und wir haben uns zusammen in eine Decke gemummelt. Ja, das war ein schöner Tag gewesen! Als ich Anni dann nach Hause brachte, hat sie mich gefragt, ob wir uns nicht wiedersehen könnten?

M.T. Das ist interessant, es liegt wohl doch meistens an den Frauen, wie es läuft!

A.M. Richtig. Ich habe geantwortet: „Ja, warum denn nicht?“ Wir hatten uns für den nächsten Sonntag verabredet und von da an haben wir uns dann jedes Wochenende gesehen. Mein Vater frag-



Fotos: Privatbesitz Albert Möhring

te mich: „Watt willst du denn mit so'n kleinen Püppken? Die ist ja viel zu zart.“ Ich sagte: „aber sie gefällt mir, sie ist lieb und sehr nett und wir verstehen uns so gut“. Meinen Freund August verlor ich langsam aus den Augen, früher waren wir jeden Sonntagnachmittag in der Kirche und anschließend auf dem Sportplatz. Auch mit den Sonntagsandachten war es vorbei, nun hielt ich mich am Wochenende immer bei Anni in Marienloh auf.

M.T. Also war Anni eine waschechte Marienloherin?

A.M. Ja, sie war in den Bürgerkrug hinein geboren worden. Das Gasthaus ‚Johannes Müller‘ wurde 1898 von Heinrich Müller vor dem kleinen Schuster-Fachwerkhaus, erbaut. (Gastwirtschaft-Bürgerkrug Heinrich Müller) Später hat Annis Großvater dort eingehiratet. Somit war es Annis Elternhaus und da sie später die Wirtschaft samt Hotel übernehmen sollte, machte sie die Lehre in Lipstadt. Die Müllers betrieben außerdem noch Landwirtschaft, sie hatten 40 Morgen Land und 2 Pferde und dann auch noch den Schankbetrieb. Irgendwann wurde es Vater Johannes Müller zu viel und die Gaststätte wurde verpachtet. Da war Anni 19 Jahre alt. Ihr Bruder, 4 Jahre älter, wollte keine Gast- und Landwirtschaft machen, er war Sportler durch und durch und jeden Tag auf dem Sportplatz. Er hat in Paderborn Kaufmann gelernt und daraufhin in Marienloh einen Edeka-Laden betrieben. Samstags habe ich oft an der Kasse gesessen und mitgeholfen.

Ab 1960 habe ich jedes Wochenende in Marienloh verbracht, Anni war in den Betrieb mit eingestiegen. Sie hat schon ganz früh morgens die Kühe gemolken, da konnte ich ihr nicht helfen, melken war nicht mein Ding. Aber die schweren Milchkannen schleppen und bei der Schweinefütterung, der Versorgung der Pferde und Kühe, da habe ich an den Wochenenden mit angepackt. Montagfrüh musste ich dann zurück nach Wewer, ich hatte ja eine Tischlerlehre absolviert und war Tischler geworden. Mein Vater war ein wenig traurig, dass ich mich so stark nach Marienloh orientierte. Ich war das vierte von sechs Kindern, aber er wollte gern, dass ich einmal das Elternhaus übernehme.

Die landwirtschaftliche Arbeit war sehr schwer für Anni und so kam es, dass nach und nach die Tiere verkauft wurden. Zuerst gingen die Pferde weg, es waren Zugtiere und Anni konnte so gar nichts mit ihnen anfangen. 1962 habe ich das Fachwerkhaus hinter dem Gasthaus, quasi den 1. Bürgerkrug, abreißen lassen. Inzwischen hatte sich unsere Beziehung so gefestigt, dass ich mehr in Marienloh war, als in Wewer. Der eigentliche Gasthof ‚J. Müller‘, wie ihn

die Marienloher, auch von alten Fotos, noch kennen, wurde nicht abgerissen. Er wurde umgebaut und modernisiert, da hieß er aber schon längst wieder ‚Bürgerkrug‘.

Dann ist Anni ein toller Job bei den Engländern angeboten worden, den sie sofort annahm. Über 8 Jahre hat sie im englischen Büro in Sennelager gearbeitet, sie konnte ja gut Englisch. Die Arbeit hat ihr viel Spaß gemacht und sie verdiente gut, fast das Doppelte wie ich.

M.T. In der Zwischenzeit haben Sie doch sicherlich auch geheiratet?

A.M. Ja, 1964 haben wir standesamtlich geheiratet und ein Jahr



später kirchlich, so mit al-
lem Drum und
Dran. In dieser
Zeit haben wir
überlegt, wie
wir den Bür-
gerkrug um-
bauen könn-
ten. Es war für
einige Jahre
(von 1960 bis
69) ein Päch-
terehepaar
drin, mit denen

lief es leider nicht so gut. Das heißt, die Gaststube war immer voll, aber nur mit Männern, eine reine Männerwirtschaft! Frauen kamen nicht, sie wollten nicht, weil sie von der Frau so schlecht behandelt wurden. Sie durften auch nicht zur Toilette, die immer abgeschlossen war, weil die Frau Wirtin diesen Raum für sich allein haben wollte. Die Männer hatten eine Toilette, aber einige gingen zum Pinkeln auch raus an die Miste.

M.T. Da war man früher nicht zimperlich. Sie hatten sich also entschlossen, den Bürgerkrug selber zu führen, war das eine gemeinschaftliche Überlegung?

A.M. So ist es. Anni war sehr angetan von der Idee und ich habe mich auch mit diesem Gedanken anfreunden können. So kam es, dass ich erst einmal wieder eine Lehre machen musste um das „Gastronomiehandwerk“ zu erlernen, schließlich konnte ich nicht von der Hobelbank aus so einen Betrieb übernehmen. Ich habe bei der Silbermühle angefragt, ob ich bei ihnen arbeiten könnte, ich

war damals immerhin schon fast 28 Jahre alt. Die Silbermühle war ein renommiertes Haus mit Hotel und Fischteichen, sehr schön gelegen in der Nähe von Horn. Da habe ich gelernt, aber nur zwei Jahre, da ich ja schon älter war. Das erste Vierteljahr war ich in der Küche, dann den ganzen Sommer vorn im Restaurant als Kellner, dann in der Patisserie, da hat man mir das feine Backhandwerk näher gebracht und schließlich habe ich als Büfettier die Gäste, überwiegend Engländer, ganz allein bedienen dürfen. Es war wirklich ein großes Haus: 500 Gäste passten auf die Terrassen und 300 in den Saal und 80 in das Restaurant. Wir waren 11 Bedienstete, Oberkellner und Kellner, die Köche gar nicht mitgerechnet. Oben waren die Hotelzimmer und ganz oben, unter dem Dach hatte ich mein Zimmer, falls es mal abends zu spät wurde und ich nicht mehr nach Hause fahren konnte. Christi Himmelfahrt, ich erinnere mich noch gut, da hat mein Chef so gegen 22 Uhr zu mir gesagt: „so, Albert, nun schlag die Kasse ab!“ Das tat ich und wissen Sie, was dabei heraus kam? 24.300,- DM hatten wir an diesem Tag eingenommen. Der Chef hat sich so gefreut, ist in die Küche gegangen, wo noch zwei Mitarbeiter am Werkeln waren. „Los, anziehen“, hat er gerufen, „ich lade euch ein, wir machen einen drauf!“ Er hatte einen offenen Sportwagen und so sind wir ab nach Detmold und haben „einen drauf gemacht“. Er war ein netter Chef, er hat sich auf diese Weise bedankt.

M.T. Nach dieser Zeit waren Sie fit für den Bürgerkrug?

A.M. Die Pächter waren nun raus und wir konnten Pläne schmieden, wie wir das Haus neu gestalten und umbauen könnten. Inzwischen hatten wir Siegfried Hafer kennen gelernt und ihn gebeten, uns bei dem Umbau behilflich zu sein. Er sagte zu, einen Entwurf zu machen, seine Pläne hatten uns gut gefallen. Nun mussten wir noch die Finanzierung hinkriegen, die Obstwiesen wurden verkauft, das brachte schon einen schönen Batzen. Natürlich hatten wir auch einiges angespart. Dann habe ich bei der Sparkasse vorgesprochen, der Filialleiter der Sparkasse Paderborn war wie ein Vater zu mir. Er hat mich gut beraten, denn ich war in diesen Dingen noch unerfahren. Er hat mir zugesagt, dass er mit der Kreditabteilung in Paderborn sprechen will. Das ist die Sparkasse am Rathaus. Dorthin wurde ich dann bestellt. Der Abteilungsleiter sagte: „Du bekommst das Geld und mach dir keine Sorgen, wenn du noch mehr brauchst, dann reiche die Rechnungen der Handwerker ein, das kriegen wir schon hin“. Na kuck, ein bisschen Glück muss man auch haben!

Der Umbau war gewaltig, alles musste erneuert werden, Toiletten

mussten eingebaut werden, inzwischen gab es einen viel höheren Standard für Gastronomiebetriebe, Hygienevorschriften usw. Das Restaurant wurde um einen großen Raum erweitert, die Küche vergrößert, die 11 Hotelzimmer in der ersten Etage eingerichtet, der Biergarten und schließlich noch die zwei Kegelbahnen gebaut – es gab reichlich zu tun. Als wir ein Jahr später, am 10. Juni 1970, die Wiedereröffnung des Bürgerkruges gefeiert haben, da war was los! Die Kegelbahnen wurden allerdings erst im Oktober fertig. Aber wir waren froh und dankbar, dass wir es geschafft hatten und dass wir durch gute Einnahmen unseren Schuldenberg schnell abbauen konnten.

M.T. Das glaube ich Ihnen gern. Wann kam eigentlich das erste Kind? Sie haben drei Söhne, wie ich gehört habe.

A.M. Ja richtig. Der Erste, das ist der Harald, er ist im Januar 1971 geboren. Dann kam Karsten im Dezember 72 und als letzter Albert, er ist 1974 geboren. Zuerst war sechs Jahre nichts und dann kamen alle zwei Jahre eins und immer ein Junge. Wir hätten so gern noch eine Tochter gehabt, besonders Anni hat sich ein Mädchen gewünscht. Aber das Schicksal hat es nicht gewollt. So ist das, es sollte halt nicht sein.



Anni mit dem jüngsten Sohn Albert

M.T. Wie dann Gaststätte und Hotel florierten, da gab es doch auch reichlich zu tun, wie haben sie Beide das geschafft, hatten Sie viel Personal?

A.M. Zuerst hatten wir nur eine Putzfrau, die Frau Hoffmann. Sie hat aber nicht nur geputzt, sie hat auch die Kinder betreut. Morgens, noch vor 8 Uhr hat sie die Kleinen in den Kindergarten gebracht. Ich selbst habe immer schon ganz früh die Brötchen vom Bäcker geholt. Wenn Anni um 9 Uhr runter kam, war schon alles

am Stammtisch eingedeckt und wir konnten gleich frühstücken. Abends habe ich die Frühstückstische für die Hotelgäste eingedeckt. Wenn Frau Hoffmann dann kam, hat sie geschaut: ja, so viel Brötchen, so viel Kaffee und hat die Frühstücke für die Gäste vorbereitet Sie war wirklich sehr tüchtig. Fast 30 Jahre war sie bei uns, sie hat die Kinder mit großgezogen. Dabei war sie verheiratet und hatte selber drei Kinder. Sie kam aus dem Osten und wohnte mit ihrer Familie in der Aachener Siedlung. Wir nannten sie alle ‚Tante Hoffmann‘. Bald hatten wir auch noch Kindermädchen für die Betreuung des Nachwuchses, denn die Aufgaben wurden immer vielfältiger. Unser Leben war gut organisiert, jeder hatte seine Aufgaben. Anni und die Schwiegermutter waren in der Küche und haben gekocht und ich habe, neben vielen anderen Aufgaben, den Schankwirt gegeben.

M.T. Auf alle Fälle waren Sie im Ort sehr bekannt, so eine Art Anlaufstelle. Für ein Feierabendbier, zum Entspannen nach einem anstrengenden Tag, Freunde treffen, zum Plaudern, Lachen und Scherzen – die Leute waren gut aufgehoben bei Ihnen!

A.M. Ja, aber manchmal ist auch etwas über den Durst getrunken worden, das gab es natürlich auch. Oder manche waren gerade unglücklich und brauchten jemanden zum Trösten. Manche waren dagegen gerade glücklich und wollten feiern, wie die Menschen so sind. Ja, es war alles in allem eine gute Zeit. Zuerst waren die Marienloher etwas zugeknöpft, während die Anni bei allen



Hotel u. Gasthaus „Der Bürgerkrug“ Fotos auf diesen Seiten: Maïe Triebel

sehr beliebt war. Das wurde dann aber bald besser und ich gewann an Vertrauen und Akzeptanz.

M.T. Kamen denn auch die Honoratioren des Ortes manchmal als Gäste zu Ihnen?



A.M. Aber ja, sie kamen alle zu uns, zumindest hin und wieder. Auch die Pastoren. Da fällt mir Pastor Trinn ein, kannten Sie den Pfarrer Trinn?

M.T. Nein, war das nicht der Vorgänger von Pastor Löckmann?

A.M. Nein, nein da kam noch einer dazwischen, ein ehemaliger Militärpastor, den Namen weiß ich nicht mehr. Früher gab es einen großen Pfarrei-Garten im Bendesloh: Der heutige Parkplatz, das Haus von Hubert Füller, all das war Garten - von der Mädchenschule bis zum Trafohäuschen. Wenn wir aus dem Fenster schauten, konnten wir Pastor Trinn beobachten, wie er in seinem grauen Kittel im Garten arbeitete. Er hatte sogar ein Spargelbeet angelegt. Jeden Tag war er draußen in seinem Garten, bei Sonnenschein, aber auch bei Regen und Wind.

M.T. Das kann ich gut nachvollziehen, ich liebe meinen Garten auch sehr, er ist zwar nicht immer so gut aufgeräumt wie andere Gärten, dafür haben wir die hohen Eichen unserer Nachbarn Schäfers vorn am Grundstück und im hinteren Bereich viele Vögel, Igel und Eichhörnchen als Gäste. Es ist einfach schön hier!

A.M. Ja, das Landleben hat viele schöne Seiten. Noch eine Geschichte möchte ich Ihnen von Pastor Hubert Trinn erzählen. Er war nach seiner Pensionierung nach Bad Lippspringe gegangen und später zurück in seinen Heimatort ins Hochsauerland. Er war inzwischen 93 Jahre alt, wir waren schon sehr lange miteinander befreundet und duzten uns. Eines Tages meinte er am Telefon, er

würde so gern wieder einmal mit uns ausgehen, zum Essen in ein gutes Restaurant. Also sind wir zu ihm gefahren, um ihn abzuholen. Im Auto sagt er plötzlich zu mir: „Ach, das ich immer noch lebe, ich bin nun schon so alt, 93 Jahre. Kann der Herrgott mich nicht zu sich holen? Ich will doch gar nicht mehr.“ „Aber Hubert“, erwiderte ich schnell, „sag nicht solche Sachen! Dir geht es doch gut und jetzt wollen wir erst mal schön beisammen sein.“ Das waren wir auch, haben gut gegessen, es gab Filettopf. Wir haben uns angeregt unterhalten, doch plötzlich hustete er so merkwürdig und dann saß er nur noch ganz starr da. „Pastor“, rief ich, „was ist los, nun sag doch was, was hast du?“ Aber er rührte sich nicht. Dann sank er langsam an Annis Schulter. Da kam der Wirt und fühlte an seinem Hals und sagte, dass er tot sei. Wir hoben ihn vorsichtig auf und legten ihn auf eine Bank und waren sehr bestürzt und fassungslos. Aber eigentlich war es ein schöner Tod.

M.T. Ja, ganz bestimmt. Vor allen Dingen so, wie er sich das gewünscht hat. Und Anni? Da wir nun bei diesem Thema angekommen sind, möchten Sie mir auch von ihrem Schicksal erzählen?

A.M. Im Großen und Ganzen war Anni von robuster Gesundheit. Nur 1996 war es schlimm, da hatte sie plötzlich starke Kopfschmerzen. Wir wollten in den Urlaub, die Koffer waren schon gepackt. Daraus wurde nichts, sie musste in eine Spezialklinik nach Bad Pyrmont und noch am selben Abend operiert werden. Sie hatte einen Tumor im Gehirn, der aber nicht bösartig war. Sie hatte alles gut überstanden und ist dann zur Reha nach Bad Driburg gekommen. Insgesamt hat es ein Vierteljahr gedauert, bis sie wieder gesund war. Ich habe sie jeden Tag besucht und war froh, eine sehr tüchtige Aushilfe zu haben, eine damalige Freundin meines Sohnes Harald. Anni wurde in Pyrmont eine Pumpe in den Kopf eingesetzt, die überschüssiges Lymphwasser abgesaugte, die hatte sie bis zum letzten Tag. Damit konnte sie gut leben.

2015, im August bekam Anni so merkwürdig gelbe Augen. Da wir sowieso zum Zuckertest mussten, wollten wir den Arzt fragen, was da los ist. Der Doktor hat gleich eine große Blutuntersuchung angeordnet und später gesagt, die Werte seien so schlecht, Anni müsse sofort ins Krankenhaus. Anni konnte das gar nicht verstehen, sie meinte, es gehe ihr doch gut und sie hätte auch gar keine Schmerzen. Sie musste noch diverse Untersuchungen über sich ergehen lassen und ich musste in der Aufnahme warten und warten. Schließlich bin ich nach Hause gefahren, ich hatte noch Gäste im Schankraum sitzen. Die waren nicht erfreut, rausgeschissen zu werden! Wieder im Krankenhaus wurde mir gesagt, ich solle am nächs-

ten Tag wieder kommen, die Untersuchungen würden noch bis mindestens 22 Uhr dauern. Am nächsten Tag komme ich in die Station: Meine Anni sitzt putzmunter angezogen am Bett. Sie hatte schon Onkel Bernhard, der zu-



Anni Möhring in ihrem Garten, Ende der 90er Jahre

fällig auch im Vinzenz lag, besucht und meinte: „Mir geht es gut, ich bin in zwei, drei Tagen wieder zu Hause!“ Am nächsten Tag sagte der Arzt zu mir: „Gut dass Sie kommen, Herr Möhring. Ihre Frau wird am Montagmorgen, gleich als Erste, operiert. Wir müssen den Bauch aufmachen, wir haben vier Stunden für die OP vorgesehen.“ Genaueres haben sie mir nicht gesagt. Am Montag solle ich nicht mehr kommen. Als ich am Dienstag ankam, lag Anni im Koma. Der Arzt sagte, dass sie Bauchspeicheldrüsenkrebs hat. Sie ist nie wieder aus dem Koma erwacht. Ich war jeden Tag in der Klinik, jede freie Minute bei ihr. Später ist sie nach Bad Lippspringe verlegt worden. Sie war 3 Wochen dort, als der Arzt zu mir sagte: „Morgen wird ihre Frau entlassen. Die Lunge braucht keine Beatmung mehr, sie arbeitet wieder selbstständig. Ich sagte zu Anni: „Mädchen, was bist du stark!“ Sie ist dann nach Bad Wünnenberg gekommen, in eine Spezialklinik, die sie aus dem Koma herausholen sollte. Dort hat sie ein besonderes Bett bekommen und wurde jede Stunde gedreht, um ein weiteres Wundliegen zu vermeiden. Man kümmerte sich sehr um Anni und ich hatte die Hoffnung nie aufgeben können, dass sie doch wieder erwachen würde. Am einem Montag war ich, wie jeden Tag, bei ihr, am Dienstagfrüh rief der Arzt an und sagte: „Ihre Frau ist tot.“ Er hatte mich schon einige Tage zuvor darauf vorbereitet und mir ehrlich gesagt, dass es keine Hoffnung mehr gäbe. Sie wäre nicht wieder gesund geworden und es war wichtig, dass das Leiden nun für Anni ein Ende hatte. Am 8. Dezember ist sie beerdigt worden. Am 18. September, an ihren 74. Geburtstag,

lag Anni schon im Koma und auch unsere Goldene Hochzeit am 24. Oktober, hat sie nicht mehr bewusst erlebt. Dabei hatten wir uns schon Gedanken gemacht, wie wir die Feier gestalten wollten.

M.T. Das ist ein erschütternder Bericht, Herr Möhring. Wie gut, dass Ihre Söhne mit ihren Frauen und Kindern da sind. Sie haben 5 Enkelkinder. Eine große Familie zu haben, ist doch wunderbar! Sie sind vor einiger Zeit in die Straße ‚Im Vogtland‘ gezogen. Hier haben sie eine hübsche Wohnung mit Balkon, sehr schön und gemütlich eingerichtet mit vielen Erinnerungsstücken vom Bürgerkrug. Ihre kleine Küche ist blitzblank, alles ist tadellos in Ordnung, wer hilft Ihnen beim Kochen?

A.M. Das mache ich selbst. Ich koche jeden Tag. Vor allem kommt viel Gemüse auf den Tisch. Gemüse macht zwar mehr Arbeit, aber ich habe ja Zeit. Meine Brüder, besonders mein Bruder Josef und verschiedene Freunde kommen mich besuchen, so komme ich ganz gut über die Runden. Wenn das Wetter schön ist, gehe ich oft spazieren und setze mich auf meine Lieblingsbank. Ich bin nachmittags viel unterwegs.

M.T. Das hört sich gut an, Herr Möhring, nur weiter so! Herzlichen Dank für dieses Gespräch und alles Gute für Sie!

Maïe Triebel



Rheinisch-Westfälischer Staatspreis für Marienloh

Der rheinisch-Westfälische Staatspreis für Denkmalpflege wird jedes Jahr im Wechsel von Rheinland und Westfalen vergeben. Die LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen organisiert den Preis in Kooperation mit dem Ministerium für Heimat, Kommunales, Bau und Gleichstellung des Landes Nordrhein-Westfalen. Im Frühjahr 2017 hat das Land Nordrhein-Westfalen den Preis ausgelobt, mit dem es den privaten und ehrenamtlichen



Das kleine Vierständerhallenhaus 2003

Foto: Maïe Triebel

Einsatz für gefährdete Baudenkmäler in Westfalen-Lippe auszeichnen wollte. Denkmaleigentümer konnten Unterlagen ihrer Bauten einreichen, die sie in den vergangenen Jahren vorbildlich instandgesetzt haben. Die Wettbewerbsbeiträge wurden von einer fachkundigen Jury geprüft, die zunächst eine engere Auswahl von Objekten ermittelt hatte. Zu dieser Jury gehörten u.a. LWL-Chefdenkmalpfleger Dr. Holger Mertens und Ulrich Burmeister vom Ministerium für Heimat, Kommunales, Bau und Gleichstellung sowie der Sprecher der Jury, Albert Simons von Bockum-Dolffs. Im Sommer wurden die Favoriten von den Denkmalexperten vor Ort besichtigt. Nach der Bereisung hat die Jury dann entschieden, neben dem dotierten Preis auch noch fünf undotierte Anerkennungen zu vergeben.



Die Preisverleihung am 25. Februar in Münster Foto: LWL Münster

Am 25. Februar 2018 wurden im Erbdrostenhof zu Münster in einem feierlichen Rahmen der Staatspreis und die fünf Anerkennungen überreicht. Mit dem Hauptpreis wurde die St. Johanniskirche in Telgte ausgezeichnet und das ehrenamtliche Engagement der kath. Kirchengemeinde gewürdigt, „die das sakrale Baudenkmal von hoher Bedeutung vor dem Abriss gerettet hat.“

Viel Lob von Staatssekretär Dr. Jan Heinisch, Landtagspräsident André Kuper und Landeskonservator Dr. Holger Mertens bekamen aber auch die mit Anerkennungen ausgezeichneten Denkmaleigentümer. LWL-Direktor Matthias Löb sagte bei seiner Begrüßungsrede: „Private Denkmaleigentümer und bürgerschaftliche Initiativen leisten einen wertvollen gesellschaftlichen Beitrag für die facettenreiche Denkmallandschaft in Westfalen-Lippe. Sie tragen damit ganz wesentlich zur Erhaltung unserer Baukultur und zu einer lebens- und liebenswerten Umwelt in den westfälischen Städten und Regionen bei. Ihr Engagement ist daher für den Erhalt unseres kulturellen Erbes unverzichtbar.“

Neben dem Vierständerhallenhaus mit Remise in Paderborn-Marienloh, erhielten Anerkennungen: das Vereinshaus Meierhof Heepen in Bielefeld, die ehemalige Kantorschule in Lage-Heiden, der Hof Grube in Lüdinghausen und das Haus Menze in Werl.

Anlässlich des Schnatganges am 3. Oktober 2017 haben wir die Marienloher eingeladen, unser kleines Vierständerhallenhaus in der Lütken Heide zu besuchen, um sich nach einer Wanderung, die Stefan Fischer organisiert hatte, bei Kaffee und Kuchen zu



Die kleine Hofstelle heute, 2018 Foto: Maïe Triebel

stärken und sich das über 200 Jahre alte Fachwerkhhaus von innen anzuschauen. Dank der tollen Hilfe unserer Heimatfreunde hat alles gut geklappt. Da einige Marienloher das „Freksche Haus“ noch von früher kannten, sind ca. 70 Personen gekommen – es war ein bunter, fröhlicher Nachmittag mit angeregten Gesprächen, wenn es auch ziemlich eng wurde. Vielen Dank, liebe Marienloher, liebe Marienloherinnen für den Besuch!

Maïe Triebel



Wir begrüßen die zahlreichen Gäste

Foto: Ralf-Peter Fietz



*Geh zum Friseur, lass dich verwöhnen
mit waschen, schneiden, färben, föhnen.
Das alles kriegst du hier am Ort
musst dafür nicht noch extra fort.
Ob Polarlocke oder sogar Zöpfchen,
die Friseurin macht aus jedem ein schönes Köpfchen.*

*Haus der Haarkunst
Sylke Gawor
Marienloh Talleweg 29*

Pflanz einen Baum!

*Pflanz einen Baum, du kannst nicht ahnen,
wer einst in seinem Schatten tanzt.
Bedenk mein Sohn, es haben deine Ahnen,
eh' sie dich kannten, auch für dich gepflanzt.*

JoJo